

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



die Corona-Krise hat seit 2020 die Rahmenbedingungen für Forschung und Lehre an allen Universitäten von einem Tag auf den anderen verändert. Nähe zu alle Lehrveranstaltungen und Gremien finden in Online-Formaten statt. Auch die Abläufe in der Administration und Verwaltung mussten angepasst werden, um die pandemiebedingten Kontaktbeschränkungen einhalten zu können. Einen tiefen Einschnitt bedeutet die Pandemie vor allem für die Studierenden. Vieles, was das Leben und Lernen auf dem Campus attraktiv macht, muss derzeit ausfallen. Das Gespräch zwischen Tür und Angel, der gemeinsame Kaffee nach einer Vorlesung, die Pause auf der Wiese, die Verabredung zum Kino und die nonverbalen Aspekte einer anregenden Seminardiskussion lassen sich kaum im virtuellen Raum simulieren. Bildungsmomente, in denen Lehrenden und Studierenden „ein Licht aufgeht“ oder „der Groschen fällt“, brauchen mehr als die Bereitstellung von Texten und Aufgaben über Lernportale.

Den häufig zu hörenden Satz, dass nach der Pandemie nichts mehr so sein werde wie vorher, verstehen viele Lehrende und Studierende nicht als Verheißung einer neuen, besseren Lernkultur, sondern als Menetekel eines Strukturwandels in die falsche Richtung. Derzeit kann noch nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob sich der Satz als eine Übertreibung herausstellen oder bewahrheiten wird. Zu oft wurde in der Vergangenheit bei einschneidenden Ereignissen schon behauptet, dass nichts mehr so sein werde wie vorher – um anschließend zur Routine zurückzukehren. Es scheint, dass Krisen die Sehnsucht nach der alten, verlorenen Normalität eher verstärken können, als dass sie zu einem Motor für sinnvolle oder notwendige Veränderungen werden.

Vor neuen Herausforderungen steht auch die Wissenschaftskommunikation. Dies betrifft nicht nur die etablierten Formen der Kommunikation und Kollaboration zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern (Tagungen, Arbeitstreffen etc.), sondern auch die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Gerade in der Pandemie wird zu Recht erwartet, mehr darüber erfahren zu können, welche Antworten und Lösungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf die medizinischen, politischen, wirtschaftlichen, ökologischen, rechtlichen und sozialen Fragen und Probleme der pandemiebedingten Kontaktbeschränkungen diskutieren. Die Komplexität der Fragen und Probleme bringt es mit sich, dass „die“ Wissenschaft keine eindeutigen Antworten und Lösungen liefern kann. Zu jeder These gibt es eine Gegenthese, zu jeder Meinung eine Gegenposition. Der Vertrauensverlust gegenüber der Wissenschaft (und Politik) hat u.a. damit zu tun, dass Teile der Bevölkerung falsche Erwartungen an die Wissenschaft (und Politik) richten. Wissenschaftskommunikation ist daher mehr als eine

PR-Aktion der Universitäten und mehr als eine zielgruppenorientierte Vermittlung wissenschaftlicher Ergebnisse; sie ist vielmehr der anspruchsvolle Versuch, die Komplexität wissenschaftlicher Welterschließungsperspektiven verstehbar zu machen und Vertrauen in die Wissenschaft aufrecht zu erhalten. Vor dieser Aufgabe stehen auch Theologie und Religionswissenschaft in der Vielfalt ihrer historischen, empirischen und systematischen Teildisziplinen. Es ist daher ein erfreulicher, vielleicht auch überfälliger Schritt in die richtige Richtung, dass der Fachbereich Evangelische Theologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main mit dem vorliegenden Jahrbuch neue Wege der Wissenschaftskommunikation erprobt. Allen, die an der Konzeption und Gestaltung des ersten Heftes beteiligt waren, sei für ihr Engagement herzlich gedankt. Ich bin mir sicher: Das Jahrbuch wird einen Beitrag dazu leisten, dass nicht nur Lehrenden und Studierenden, sondern auch Menschen außerhalb der Universität bei dem einen oder anderen Thema „ein Licht aufgehen“ kann. Theologie und Religionswissenschaften würden damit zeigen, was sie neben ihren Kernaufgaben in Forschung und Lehre ebenfalls leisten müssen: Einen Beitrag zur Allgemeinbildung und zu den gesellschaftlichen Debatten unserer Zeit!

Für die Lektüre der ersten Ausgabe des Jahrbuches wünsche ich Ihnen in diesem Sinne alles Gute!

Prof. Dr. David Käbisch
Dekan